

Sonnenmilchtrauma

Dieser verdammte Geruch war schuld. Zeozon, wie das schon klingt. Und dann auch noch diese Flasche. Hellblau, das geht überhaupt nicht, weder für gehäkelte Mützen auf wehrlosen Babyköpfen noch für hässliche Sweatshirts im 80-er-Jahre-Retrostyle und schon gar nicht für eine Flasche mit Sonnenmilch. Wäre es die von Aldi gewesen, die bei den Verbrauchertests immer so gut abschneidet und im Sommer für noch längere Schlangen vor den Kassen bis nach hinten ans Kühlregal sorgt würde ich jetzt nicht hier sitzen. Nein, Zeozon. Dabei hätte ich gewettet, dass das Zeug gar nicht mehr produziert wird, vielleicht stammte es wirklich noch aus den Siebzigern, vielleicht hatte sie damals bei einem Schnäppchen zugeschlagen, Sonderangebot wegen Transportschaden und für den Rest ihres Lebens versorgt als würde das Zeug ewig halten als hätte sich unser Verhältnis zur Sonne seitdem nicht entschieden verändert. Komische Vorstellung, dass möglicherweise eine umgekippte Lastwagenladung heutzutage wirkungsloser Sonnencreme schuld daran ist dass ich in diesem Wagen sitze und das Lederpolster unter meinem Hintern allmählich zu schwimmen beginnt. Ich kann mich nicht erinnern, jemals so geschwitzt zu haben.

„Einsatzwagen“ nennen sie ihn immer noch, das erste Mal und gleich mit einem neuen, silbernen, der in der Hitze glitzert. Bei den Demos früher haben sie mich nie gekriegt. Neu in Berlin, der erste Frühling, leuchtender Mai, schwebende Kastanienblüten am Prenzlauer Berg und das nicht besonders originelle Gefühl Zwanzigjähriger, durch das Auffallen einen Platz zu finden. Da hätten sie vielleicht eher einen Grund gehabt, mich durch die Gegend zu fahren, aber das vorhin war ein Versehen, und wenn ich mir die Beamtin neben mir genauer ansehe, glaube ich beinahe, dass sie alles verstanden hat. Vielleicht muss ich mir keine Sorgen machen.

Dabei war ich nur aus der Stadt geflüchtet, weil es schon um neun Uhr morgens so heiß war, dass mir auch ohne die geringste Bewegung der Schweiß in kleinen Bächen über die Haut lief; die Luft war so dick, dass es kaum möglich war zu atmen, und die Silhouette des Kirchturms vor meinem Fenster verschwamm im Dunst. Ich fühlte mich nicht einmal in der Lage, meine Zeitung nach oben zu

holen, die der Bote immer so demonstrativ in die hinterste Ecke des Treppenhauses feuert, als wäre er wütend, weil sie aus einem anderen Teil unseres Landes stammt.

Ich hasse das, es gibt fast nichts, was ich weniger ertrage als von Hitze aufgezwungene Untätigkeit. Das Meer ist der einzige Ort, wo ich das manchmal aushalten kann

Glücklicherweise besitze ich immer noch den Käfer mit dem Schiebedach. Es war richtig, mich ein bisschen mit dem Personalleiter anzufreunden vor allem an heißen Tagen, wenn mir beim Fahren eine künstliche Brise um die Ohren flattert, dass das Ergebnis so schlecht nicht ist, auch wenn er ,wie alle blauen Augen in meinem Leben, ziemlich schnell wieder verschwand. Immerhin hatte ich für einige Zeit einen gut bezahlten Job, der es mir jetzt ermöglichte, der Hitze zwischen den Backsteinmauern in einem halbwegs offenen Wagen Richtung See zu entkommen.

Hinter der Stadt war der Himmel blauer und flackerte nervös über den Maisfeldern, der Fahrtwind schnitt einen schmalen Fluchtweg durch die Hitze, der sich hinter mir sofort wieder schloss und die Bässe meines TripHop-Tapes verschwammen mit dem Brummen des Motors zu einer breiigen, bebenden Masse, die gegen meine Schädeldecke schaukelte. Auf dem Parkplatz prallte ich beim Aussteigen hart gegen eine heiße Mauer, mein Kreislauf ging in die Knie, mir wurde schwindlig. Es war in Nordeuropa bestimmt noch nie so heiß, es musste ein Irrtum sein, man musste die Himmelsrichtungen bei der Wetterverteilung vertauscht haben.

Ich schwankte ein wenig benommen über den Deich. Es war einer dieser kleinen Orte an der Westküste der Ostsee, die sich irgendwie alle ähneln, alle mit blank geputzten Reetdachhäusern an einer gepflasterten Strandpromenade. Es roch nach Backfischfett, frisch gebackenen Eiswaffeln und in der Sonne vertrocknenden Algen. Ein kam spürbarer Wind strich über das weite Wasser und bewegte ganz vorsichtig die Blumenkleider der älteren Damen auf dem Holzsteg. Der Strand war vollkommen überfüllt, die nackten Körper glänzten reglos und es war so still, dass ich hören konnte, wie der feine, heiße Sand knirschend unter meinen Fußsohlen wegsackte.

Ich hatte Glück dicht am Wasser beschloss ein muskulöser Mittvierzigjähriger, das die Farbe seiner Haut einen gerade noch vertretbaren Rot-Ton überschritten hatte und machte einen halben Meter Platz für mein Strandlaken. Die tiefblaue See lag spiegelnd vor mir, schwappte am Rand in den Himmel, und als ich meinen Körper schwer und widerstandslos in den Sandsinken ließ stülpte sich eine gedämpfte Ruhe über mich. Nur ein dünnes Mädchen mit Zopf und rosa Bikinihose quiekte; eine glitzernde Qualle war an der Stelle gestrandet, wo das Wasser einen hellen Saum hinterlässt, und nach dem ersten Schreck, dass es nicht das einzige Lebewesen im Meer war, begann das Mädchen, die glibberige Masse mit ihrer roten Blehschaufel in kleine Teile zu zerhacken. Dieses dumpfe Hacken war das einzige Geräusch, sonst passierte nichts nur manchmal, wenn ein paar größere Wellen einen leichten Luftzug herüberwehten, flatterte neben mir ganz leise der lila-grüne Stoff einer Strandmuschel. Ein paar Köpfe bewegten sich über dem Wasser wie von einer Schnur gezogen.

Langsam zogen die träge schwappenden Wellen an meinen Gedanken und alles was sich bis zu diesem Moment wichtig gemacht hatte segelte über das stille Wasser und vermischte sich sehr weit draußen mit der feinen blassen Linie, die die Erde umschließt ich schlief ein und ein durchsichtiger hellblauer Schimmer überzog einen Traum von Personalleitern und anderen blauäugigen Mistkerlen.

Als ich erwachte brannte es in meiner Nase, ein vergessener Geruch, etwas, das mich an verchlorte Schwimmbäder erinnerte an eine dünne Frau in einem groß geblühten Badeanzug mit gepolsterten Körbchen und eine stinkende, weiße Creme, die schleimig über meinen Rücken lief und dafür sorgte dass ich meine Sommernachmittage mit einem ständigen Brechreiz verbrachte.

Der Gestank kroch durch meine Atemwege in einen Bereich, wo alte Bilder wohnen und etwas zersprang, wirbelte kurz durcheinander bevor es sich sehr hell und klar wieder zusammen setzte: Ich stand zitternd im kalten Wind oben auf dem Fünfmeterbrett, hörte ein hämisches hallendes Lachen und fühlte wie jemand von hinten mit einer nassen Hand gegen meinen Rücken drückte meine Ferse rutsche über den körnigen Boden, einen Augenblick spürte ich trudelnd mein Gewicht, der beißende Geruch meiner Haut konzentrierte sich im Fallen, mein Magen taumelte etwas drückte sich durch die Speiseröhre das Eis und die

Pommes vom Kiosk flogen halb verdaut und unkontrollierbar um mich herum, und dann der reißende Schmerz auf der Haut, bevor mich das Wasser sprudelnd nach unten zog. Das Lachen beim Auftauchen, gedämpft von verstopften Ohren, das Zittern in den Armen, als ich mich am Rand hochzog und mit brennendem Oberschenkel zu meinem Handtuch auf der Liegewiese humpelte. Es war erst der zweite Tag aber die Sommerferien waren für mich waren in diesem Moment vorbei.

Ich sehe die hellblaue Flasche, sehe wie ein milchiger Strahl auf einen dicken Rücken trifft und alle anderen Gerüche verdrängt. Ich weiß nicht mehr wer ich bin, ich bestehe aus einem blauen Horizont der sich auflöst, an den Rändern rot wird, ich weiß nicht wer ich bin, ich bin nicht mehr zwölf, ist alles was ich denke, nicht mehr zwölf, nicht mehr zwölf, nicht mehr zwölf, ich schlage die Flasche aus der Hand einer Frau sie fliegt in hohem hellblauen Bogen davon, ein schriller Schrei springt durch die Stille wie Kieselsteine über Wasser, ich sehe einen riesigen schreienden Mund und schlage zu, sie schreit weiter mit aufplatzenden Lippen und ich schlage fester, stoße sie, sie wiegt das Doppelte von mir, ist auch doppelt o alt, ist doppelt so alt und doppelt so schwer, aber sie schwankt, sie schwankt und fällt, fällt rückwärts und schreit und schreit und schreit und fällt auf die Strandmuschel aus dem Sonderangebot, fällt auf den Stab, der den Stoff zusammen halten soll, aber an einer Stelle heraus piekt und sich schnell und scharf durch ihren Hals bohrt. Das Schreien bricht kurz ab, die Stille schließt sich wieder, ein dicker Strahl Blut versickert leise und gleichmäßig im Sand und färbt die winzigen Steinchen hellrot.

Die jungen Männer vom DLRG mit den weißen shorts über braunen Beinen kommen spät aus dem Rettungsturm, es gibt kaum Platz für Schritte zwischen den Körpern im Sand. Rufe aus allen Richtungen, halb nackte Körper drängen sich aneinander eine Wunde pulsiert mein Arm wird hinter meinen Rücken gedreht, mein Gesicht verschwindet im Sand, feine Körner auf meiner Zunge, es schmeckt ein bisschen wie sushi, ich hasse sushi in Europa, vor allem an der Ostsee, dieses Zeug ist etwas für Leute, die überhaupt nichts kapieren, und mit dem rechten Auge sehe ich wie eine sehr behaarte schwarze Wade aus dem Sand heraus wächst und nach mir tritt. Ich weiche zurück, jemand fällt, es gibt ein Gerangel, Sand wird aufgewirbelt Schweißtropfen spritzen, ich höre Klatschen auf nackter Haut, Gebrüll und den dumpfen gefederten Aufprall von Körpern.

„Zeozon“, stammle ich nur, als mich die junge Polizistin mit dem glatten, blonden Zopf oben auf der Promenade fragt, was geschehen ist, „Zeozon“. Sie nickt, legt eine warme Hand auf meine Schulter, stützt mich, als ich den Sand von meinen Füßen abstreife und mit zitternden Zehen nach meinen Sandalen angle.

„Wir bringen Sie erst mal hier weg“ sagt sie, sieht hinüber zum Wasser wo aufgeregt halb nackte Silhouetten durcheinander rennen. Ihr Blick wird unbeweglich und schwimmt mit der blauen Weite, und als sie sich wieder zu mir umdreht, trifft mich ein türkisblaues fernes Leuchten aus ihren Augen und dreht meinen Magen wieder an seine richtige Position.

Jetzt, neben mir, sehe ich, dass sie kaum älter sein kann als ich, ihr Gesicht ist schön trotz des glänzenden schweißigen Films, aber ein unbeteiligter Zug liegt darauf, den ich oft bei Leuten gesehen habe, die nicht wirklich bei der Sache sind. Manchmal betrachtet sie mich von der Seite, als wolle sie sich vergewissern, dass ich mich nicht plötzlich in Luft auflöse, aber sie guckt mich nicht an, als hätte ich gerade beinahe jemanden umgebracht und eine Massenschlägerei ausgelöst, ich Blick flackert neugierig und verschwörerisch. Als es an ihrem Gürtel klingelt, wendet sie sich ab, sieht aus dem Fenster mit den Spuren von zermatschten Fliegen, als gäbe es eine Antwort über den flimmernden, hügeligen Feldern.

„Das Meer“, flüstert sie mir leise zu, „es ist so schön heute, so still...“ Ihre Stimme versinkt in der falschen, von der Klimaanlage entleerten Luft, und zwischen unseren feuchten klebrigen Körpern spannt sich ein sonderbares Vertrauen. Wir wissen beide, dass ich in der nächsten Zeit wohl von diesem verdammten Geruch aus hellblauen Flaschen verschont bleiben werde. Ihre helle, schmale Hand fummelt an ihrer Waffe, die ähnlich in der Sonne glitzert wie das kleine Telefon an ihrem Gürtel, aber anders klingt; ihr Zeigefinger schiebt einen Hebel zur Seite, im Rückspiegel sucht sie das Gesicht des Fahrers, von ihren Augen schwebt ein Schimmer über ihre Haut und ich bin mir fast sicher, dass sie eine andere Möglichkeit gefunden hat als ich dachte.

© Hamburg 2006 by Susanne Hölsebeck. Alle Rechte vorbehalten. Kommerzielle Nutzung nur mit Genehmigung der Autorin. www.kunstgeschichten.eu